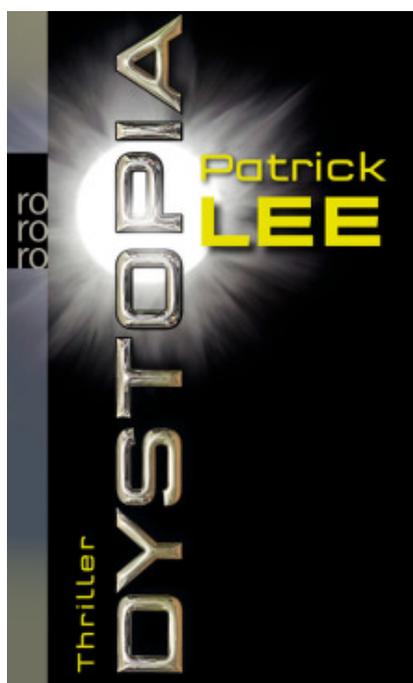


Leseprobe aus:

Patrick Lee

Dystopia



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

1 Fünfzig Sekunden, ehe die Wagenkolonne von den ersten Schüssen getroffen wurde, dachte Paige Campbell über den Untergang Roms nach. Den Untergang der Stadt selbst, nicht des Römischen Reiches. Der Untergang des Reiches hatte sich phasenweise vollzogen, wobei unter Historikern weiter Uneinigkeit darüber herrschte, welches Jahr genau als endgültiger Schlusspunkt des Niedergangs zu betrachten war. Das Datum der Eroberung und Plünderung der Stadt freilich stand außer Frage: der 24. August 410. Auf die Woche genau vor eintausendsechshundertundeinem Jahr. Über die näheren Hintergründe und Einzelheiten wusste Paige nichts. Sie hatte zwar einmal Historikerin werden wollen, ehe sie eine ganz andere berufliche Richtung einschlug, aber mit dieser Epoche hatte sie sich nie näher beschäftigt. Nur an das Datum erinnerte sie sich, aus der Highschool, als europäische Geschichte auf dem Lehrplan gestanden hatte. Nun aber geriet sie darüber ins Grübeln. Fragte sich, ob die Einwohner Roms wenige Monate vor diesem Ereignis wohl eine Vorahnung gehabt haben mochten, dass sie schon bald den Untergang ihrer Stadt würden mit ansehen müssen. Mit diesem Gedanken im Hinterkopf drehte sie sich auf ihrem Sitz um und beobachtete, wie Washington D.C. hinter ihnen in der Nacht davonglitt. Sie konnte das Washington Monument und die Kuppel des Kapitols sehen, hell angestrahlt. Die blinkenden Lichter eines Flugzeugs, das soeben vom Reagan National Airport aus

startete. Die Scheinwerfer der Autos hinter ihnen und auf den umliegenden Straßen. Reklametafeln und Schau- fenster und Bogenlaternen, deren Lichtschein nach oben auf die dichte Wolkendecke abstrahlte, die über der Stadt lag. Die Infrastruktur der modernen Welt. Unzerstörbar mutete sie an, wie für die Ewigkeit gemacht.

Paige drehte sich wieder nach vorne um. Die Wagenkolonne war auf dem Suitland Parkway unterwegs, in Richtung Osten, zurück zur Andrews Air Force Base, wo sie und die anderen nur wenige Stunden zuvor gelandet waren. Es war sieben Minuten nach Mitternacht. Wie schon bei ihrer Ankunft regnete es vor sich hin, und der Schein der Rücklichter vor ihnen glitzerte auf dem nassen Asphalt. Paige saß im letzten Fahrzeug der Kolonne. Neben ihr saß Martin Crawford.

Auf der Rückbank hinter ihnen lag der Transportkoffer mit dem Gegenstand, wegen dem sie nach Washington gereist waren. Die Portal-Entität, die sie gerade einer einzelnen Person vorgeführt hatten.

«Er hat bemerkenswert gelassen reagiert, finde ich», sagte Paige. «Längst nicht so skeptisch, wie ich gedacht hatte.»

«Er hat es mit eigenen Augen gesehen», sagte Crawford. «Dürfte schwierig sein, diese Art von Beweis in Abrede zu stellen.»

«Trotzdem, für ihn war das doch etwas ganz Neues. Er hat noch nie zuvor eine Entität gesehen, geschweige denn eine wie diese hier.»

«Er ist der Präsident. Er hat schon vieles gesehen.»

Paige beobachtete die Autos, die auf der Fahrspur neben ihnen dahinglitten und mit ihren Reifen langgezogene Wasserschwaden vom Asphalt aufwirbelten.

«Ich hätte erwartet, dass er beunruhigt ist», sagte sie. «Ich dachte, nach unserer Vorführung würde er genauso beunruhigt sein wie wir.»

«Vielleicht hat er das nur sehr gut überspielt.»

«Meinen Sie, er kann uns hierbei helfen?», fragte Paige. «Um das, was da auf uns zukommt, noch irgendwie abzuwenden?»

«Wir *wissen* doch noch gar nicht, was auf uns zukommt.»

«Wir wissen aber, dass es nichts Gutes ist. Und dass uns nicht mehr allzu viel Zeit bleibt, ehe es hier eintrifft.»

Crawford nickte, den Blick nach vorne gerichtet. Mit seinen vierundsiebzig Jahren war er beileibe nicht mehr der Jüngste, aber seine Augen waren so klar und hellwach wie eh und je. Jetzt gerade blickten sie seltsam besorgt drein.

Paige sah nach vorne und erhaschte im Rückspiegel einen Blick auf ihre eigenen Augen. Sie hatte noch keine Fältchen ringsherum – sie war erst einunddreißig –, aber das würde sich bei dieser Art von Tätigkeit wohl bald ändern.

Sie wandte sich noch einmal nach dem Transportkoffer mit der Entität um, eben noch zu erkennen im regenverzerrten Licht der nächtlichen Stadt. Sie dachte an ihre Worte gegenüber dem Präsidenten zurück: Diese Entität könnte als Werkzeug für Ermittlungen betrachtet werden. Weil sie einem eine einzigartige Sicht auf die Welt ermöglichte – und ein Hilfsmittel für die Suche nach Dingen war, die auf anderem Weg nicht ausfindig zu machen waren.

Jetzt waren sie bereits unterwegs, um sich auf die Suche zu machen nach Antworten auf die Fragen, die ihnen

seit nicht ganz zwei Tagen Kopfzerbrechen bereiteten. Paige dachte an Yuma in Arizona, die erste Station dieser Suche. Den ersten Ort, an dem sie die Entität einsetzen würden. Vielleicht würden sie ja schon dort auf die Indizien stoßen, die sie benötigten.

Und vielleicht auch nicht, vielleicht fand sich dort gar nichts. Überhaupt an keinem Ort.

Paige verdrängte den Gedanken mit aller Macht. Sie drehte sich wieder nach vorn und starrte durch die von Regentropfen überperlte Windschutzscheibe. Aus dem Augenwinkel bekam sie mit, wie Crawford sich ihr zuwandte, als wollte er etwas zu ihr sagen, aber dann hielt er unvermittelt inne und lauschte mit schräggelegtem Kopf einem Geräusch nach. Paige hörte es ebenfalls. Irgendwo vor ihnen. Durch die dick verstärkten Fensterscheiben des gepanzerten Geländewagens hörte es sich an wie das Geräusch einer Spielkarte in den Speichen eines Fahrrads. Paige wusste es besser. Sie merkte, wie ihr Puls beschleunigte. Sie beugte sich vor, um am Fahrersitz vorbei nach vorne zu schauen, und gleich darauf geschah alles.

Der Geländewagen vor ihnen bremste abrupt und versuchte noch auszuweichen. Zu spät. Er prallte gegen die Stoßstange des Fahrzeugs davor und geriet heftig ins Schleudern, gleich darauf wurde Paige vom grellen Licht seiner Scheinwerfer geblendet, während der Fahrer ihres eigenen Wagens das Steuerrad nach links herumriss. Ebenfalls zu spät. Der Aufprall war mit nichts zu vergleichen, was sie jemals erlebt hatte. Als hätte jemand einen Telegraphenmast genommen und ihn wie einen Baseballschläger mit voller Wucht von vorne gegen das Auto geschmettert. Ihr Sicherheitsgurt straffte sich so eng um ihren Oberkörper, dass ihr die Luft aus der Lunge

gequetscht wurde und sie kurz Mühe hatte einzuatmen. Während sie heftig um Atem rang, merkte sie, wie sich die Welt unter ihr verschob. Sie hob den Blick und sah, wie die Sichtlinie draußen vor der Windschutzscheibe in einem unmöglichen Winkel kippte. Fünfundvierzig Grad. Dann noch steiler, bis der Geländewagen vollends aus dem Gleichgewicht geriet und auf dem Dach landete. Die Streben barsten, und die Fensterscheiben, obwohl aus Panzerglas, bogen sich durch und lösten sich splitternd aus ihren Rahmen.

Schlagartig drangen die Geräusche der Außenwelt herein. Das schwere Knattern einer automatischen Schusswaffe – es konnten auch mehrere sein – erfüllte die Nacht. Irgendein wahrhaft monströses Kaliber, mit Sicherheit kein leichtes Maschinengewehr. Nicht mal eins der Sorte, das Patronen vom Kaliber 7.62 mm abfeuerte. Das hörte sich eher nach einem schweren Maschinengewehr wie dem Browning M2 an. Patronen vom Kaliber .52 BMG, so groß wie menschliche Finger, die mit dreifacher Schallgeschwindigkeit heransausten. Paige hing kopfüber in dem Sicherheitsgurt, der ihr nach wie vor die Luft abschnürte. Über das Gewehrfeuer hinweg konnte sie ein weiteres Geräusch hören, dem Prasseln von Regen auf Stahlblech ähnlich, aber um ein Hundertfaches verstärkt. Es war das Geräusch der in die Fahrzeuge einschlagenden Kugeln, und es wurde lauter, das nahm sie deutlich wahr. Sie wusste, was das bedeutete. Die Schützen bewegten sich an der Fahrzeugkolonne entlang und nahmen gründlich und methodisch einen Wagen nach dem anderen unter Beschuss.

«Paige?»

Sie wandte den Kopf zur Seite. Crawford lag an der

zerbeulten Wagentür. Sein Kopf war seltsam abgeknickt gegen das Dach unter ihm gepresst. Er schien entschlossen, keine Angst zu haben. Er wusste, was bevorstand.

Paige versuchte zu erkennen, ob die beiden Männer auf den Vordersitzen bei Bewusstsein waren. Unmöglich zu erkennen. Das Fahrzeug war so weit zusammengedrückt worden, dass die Kopflehnen vorne das Dach berührten, und zwischen den Sitzen konnte sie nur Dunkelheit sehen.

Die Einschläge des MG-Feuers waren inzwischen dicht herangekommen. Zerfetzten gerade das Fahrzeug direkt vor ihnen. Paige wandte sich wieder Crawford zu. Sie wechselten einen Blick. Das war höchstwahrscheinlich ihr Abschied.

«Es hat bereits angefangen», sagte er. «Was auch immer es ist, es hat angefangen. Und der Präsident ist ein Teil davon.»

Paige nickte. Sie begann zu verstehen. Begleitet von Wut. Genug Wut, um ihre Angst aufzuwiegen.

Dann löste sich etwas in ihrer Brust, ihre Lunge war wieder in der Lage, sich auszudehnen, und sie holte tief Luft. Eine halbe Sekunde darauf schlugen die ersten Kugeln in das Fahrzeug ein.

Sie schloss die Augen. Der Lärm war unbeschreiblich. Metallschreie, die ihr schier das Trommelfell zerrissen, kaum zu unterscheiden von menschlichen Schreien, sodass sie nicht zu sagen vermochte, ob sie auch selbst schrie. Inmitten des Trommelfeuers spürte sie, wie Flüssigkeit über sie hinwegströmte. Ihr eigenes Blut? Unwahrscheinlich, entschied sie gleich darauf. Überlebende von Schießereien berichteten, dass sich ihr Blut auf der Haut anfühlte wie warmes Wasser. Diese Flüssigkeit je-

doch war kalt. Sie atmete ein weiteres Mal tief ein, nahm den beißenden Geruch von Benzin wahr und begriff.

Und dann verstummten die Schüsse.

Sie war noch am Leben.

Sie öffnete in der plötzlichen Stille die Augen. Das Benzin tröpfelte überall um sie herum nach unten, sammelte sich in Lachen in den Vertiefungen des zerbeulten Fahrzeugdachs.

Sie sah Crawford an. Crawford war tot. Seine Augen waren weit geöffnet und starrten sie an, aber er war tot. Ein Schuss hatte ihn in der Brust getroffen. Es sah aus, als hätte irgendein riesiges Tier ihm mit einem Biss den halben Brustkorb mitsamt einem Lungenflügel und einem großen Teil seines Herzens herausgerissen. Durch die Öffnung neben Crawford, dort, wo sich das Fensterglas befunden hatte, hörte sie Stimmen, die einander etwas zuriefen. Dann den Knall einer Pistole, einer .45er möglicherweise. Noch mehr Stimmen. Sie kamen näher. So, wie sie lag, war ihr Blickwinkel denkbar eingeschränkt: Das Einzige, was sie draußen vor dem Fenster sehen konnte, war ein kleines Stück Straßenasphalt.

Sie ertastete das Gurtschloss, drückte den Knopf und landete mit einem schweren Plumps auf der Unterseite des Daches. Nun befand sie sich auf einer Höhe mit dem Fenster, konnte hinausspähen, die ganze demolierte Wagenkolonne entlang. Türen hingen halb offen in den Scharnieren. Aus einer ragte ein Arm, an dem Blut hinabrannte und von den Fingern tropfte.

Die Schützen kamen Fahrzeug für Fahrzeug näher, nahmen jedes einzelne aufmerksam in Augenschein. Sie sah einen Mann mit einer Pistole und einen mit einem PDA, von dessen Display weißes Licht auf sein Gesicht

fiel. Die beiden bewegten sich von dem ersten zum zweiten Fahrzeug, wo sie stehen blieben und einen Insassen auf der Beifahrerseite musterten. Der Mann mit dem PDA drückte eine Reihe von Tasten, wobei das Licht auf seinem Gesicht durch eine Folge von Abstufungen flackerte. Vermutlich, schloss Paige, weil er gerade einige Fotos durchging.

«Ein Hüter?», fragte der Mann mit der Pistole.

Der andere Mann ging noch ein halbes Dutzend weiterer Fotos durch, sah dann hoch und schüttelte den Kopf. «Bloß ein Sicherheitstyp.»

Der Schütze richtete seine Pistole in das Türfenster und gab einen Schuss ab. Dann setzte er mit dem anderen zusammen die Überprüfung der übrigen Fahrzeuginsassen fort.

Paige merkte, wie ihr Atem immer schneller ging. Nicht mehr lange, dann würde sie in den beißenden Benzinschwaden wahrscheinlich ohnmächtig. Die Killer machten in dem zweiten Geländewagen noch einen Überlebenden ausfindig, entschieden, dass er ebenfalls unwichtig war, und knallten ihn ab.

Paige drehte sich auf den Bauch, stemmte sich auf den Ellbogen hoch und sah sich im Wagen um. Das Fenster auf der anderen Seite, das den Blicken der Schützen entzogen war, die einzige Richtung, in die sie ungesehen ins Freie hätte kriechen und weglaufen können, war zu einer Höhe von nur noch etwa zehn Zentimetern zusammengequetscht. Dort führte kein Weg hindurch. Ein Entkommen durch die Windschutzscheibe war ebenfalls ausgeschlossen, weil sie dort von den Killern sofort gesehen würde. Und weil die Rückenlehne der mittleren Sitzbank, auf der sie gesessen hatte, nunmehr beinahe bis ans Dach

reichte, war ihr auch der Weg zur Heckscheibe versperrt. Die zwischen Lehne und Dach verbliebene Lücke mochte höchstens zweieinhalb Zentimeter messen.

Die Entität.

Wenn sie an die herangelangte, könnte sie vielleicht doch noch entkommen. Um das Ding zu benutzen, würde sie Platz benötigen – mindestens drei Meter. Sie müsste also notgedrungen durch die Windschutzscheibe kriechen, direkt ins Blickfeld der beiden Männer. Dann aber würde sie nur wenige Sekunden benötigen, um die Entität einzuschalten, und wenn alles glattlief, wäre sie längst fort, ehe die beiden sie erwischen konnten.

Sie schob den Arm durch die Lücke zwischen Rückenlehne und Dach. Die Polsterung gab ein wenig nach, wie auch das weiche Gewebe ihres Arms, aber trotzdem vermochte sie ihn nicht weiter als knapp dreißig Zentimeter hindurchzuzwängen. Sie bewegte den Arm nach links und rechts, tastete mit weit ausgestreckten Fingern umher.

Vergeblich.

Womöglich befand sich der Koffer nur ein, zwei Zentimeter außerhalb ihrer Reichweite, aber das genügte schon. Sie schwenkte den Arm ein weiteres Mal umher. Nichts. Inzwischen standen ihr Tränen in den Augen. Nur wegen der Benzinschwaden, wie sie sich einzureden versuchte.

Der nächste Pistolenschuss. Noch näher inzwischen. Sie warf einen Blick nach draußen. Die Killer befanden sich am dritten Fahrzeug. Wie viel Zeit hatte sie noch, ehe sie entdeckt wurde? Vielleicht dreißig Sekunden?

Eine letzte Möglichkeit blieb ihr noch. Ob die Zeit dazu noch reichte, war mehr als zweifelhaft. Einen Ver-

such aber war es wert, was hatte sie schon zu verlieren. Sie zog ihren Arm wieder aus der Lücke zurück, drehte sich auf die Seite und nahm ihr Handy aus der Hosentasche. Sie schaltete es an und navigierte zur Makro-Liste. Border Town war nicht durch einfache Schnellwahl zu erreichen. Man musste anrufen und dann einen Code eingeben, gefolgt von der Nummer einer Nebenstelle und einem weiteren Code. Ein Makro konnte das alles innerhalb etwa einer Sekunde erledigen. Sie fand die Nummer und wählte sie. Sie wartete. Es läutete.

«Sei da», flüsterte sie.

Sie sah zu den Schützen hinüber, die gerade ein weiteres Opfer in dem dritten Fahrzeug überprüften. Anscheinend waren sie sich nicht einig, ob die Person noch lebte oder tot war. Der Mann mit dem PDA ging trotzdem die Fotos durch.

Wieder läutete es am anderen Ende. Und noch einmal.

Der Mann mit dem PDA stoppte bei einem Foto. Nickte seinem Partner zu. Dann griffen sie ins Fahrzeuginnere, um das Opfer herauszuzerren.

Beim vierten Klingeln wurde endlich abgehoben. Paige fing sofort an zu reden, ehe sich die Person am anderen Ende auch nur vollständig hatte melden können. Sie sprach hastig. Inständig hoffte sie, dass ihr Redeschwall auch nur halbwegs Sinn ergab. Um alles zu schildern, war schlicht keine Zeit. Dazu hätte auch keine Minute ausgereicht, und so viel Zeit hatte sie nicht mal annähernd. Also versuchte sie die richtigen Prioritäten zu setzen, um bloß nichts Wichtiges auszulassen.

Doch irgendetwas ließ sie aus. Irgendetwas Wichtiges, das spürte sie, kam aber nicht darauf, was.

«Verdammt, was noch ...?», flüsterte sie.

Sie sah, wie sich die Killer jetzt nach ihr umdrehten. Offenbar hatten sie ihre Stimme gehört. Gleich darauf kamen sie auf sie zugerannt, ihre Schritte klatschten über den nassen Asphalt.

Verdammt, was hatte sie noch vergessen?

Die Person am anderen Ende nutzte die kurze Unterbrechung, um zu fragen, ob bei ihr alles in Ordnung sei.

Da fiel es ihr ein.

Sie kleidete es in die denkbar schlichteste Form und schrie es ins Telefon, und da spürte sie auch schon, wie Hände durch das Fenster nach ihr griffen, sie an den Waden packten und aus dem Fahrzeug zogen. Sie umfasste das Handy mit beiden Händen und brach es entzwei. Hörte, wie die Platinen im Inneren zerknackten wie trockene Salzkracker.

Dann lag sie auch schon draußen auf dem Asphalt, wurde herumgedreht und mit vorgehaltener Pistole zu Boden gedrückt. Erneut huschte dem Killer der rasch wechselnde Lichtschein der Fotofolge auf dem PDA übers Gesicht. Sie sah an den beiden vorbei und zu dem Körper hinüber, den sie aus dem dritten Geländewagen gezerrt hatten. Jetzt begriff sie, warum sie ihn achtlos liegen gelassen hatten: Eins der Beine war durch einen Schuss knapp über dem Knie nahezu abgetrennt worden, hing nur noch an etwas Haut und Muskelfetzen. Aus der aufgerissenen Oberschenkelarterie war bereits eine große Lache Blut auf den Asphalt gepumpt worden. Jetzt sickerte nur noch wenig heraus. Weil in dem Körper kaum noch Blut war.

Der Killer ging weiter seine Fotos durch. Paige hörte die Geräusche anderer Männer irgendwo hinter ihr, am hinteren Ende ihres Fahrzeugs. Hörte, wie sie dort mit dem Fuß die Glassplitter beiseitekehrten, niederknieten

und leise vor sich hin fluchend im Inneren herumkramten. Dann ein unverkennbares Kratzen und Scharren, als sie den Kunststoffkoffer mit der Entität über den Asphalt ins Freie zerrten. Als Nächstes war zu hören, wie sie mit dem Koffer davonspurteten, zurück in die Richtung, wo als Erstes geschossen worden war.

Das Flackern des PDA über ihr hörte auf. Der Mann, der ihn bediente, blickte auf das Display, dann auf sie, dann wieder auf das Display.

«Hüterin?»

«Oh ja.»

2 Travis Chase verbrachte seine Arbeitspause allein auf Laderampe vier. Er saß am Rand der Rampe und ließ die Füße baumeln. Über den Parkplatz kam nächtlicher Nebel gezogen, der intensiv nach Auspuffgasen, nassem Asphalt und Fast Food roch. Hinter der schmalen Böschung am Rand des Parkplatzes rauschte in sporadisch aufbrandenden Wellen der Verkehr auf der I-285 vorüber. Jenseits der Interstate erstreckte sich Atlanta, breit und diffus beschienen von orangebraunem Natriumlicht. Um diese Zeit, zwei Uhr früh, sumnte die Stadt nur verhalten vor sich hin, im Leerlauf gleichsam.

In der Lagerhalle hinter Travis herrschte Stille. Nur aus dem Pausenraum am südlichen Ende der Halle drangen Geräusche herüber. Leise Stimmen, das Öffnen und Schließen des Mikrowellenofens, hin und wieder das Scharren von Stuhlbeinen. Diesen Raum suchte Travis in der Regel nur auf, um seinen Imbiss im Kühlschrank zu verstauen und in der Pause wieder herauszunehmen.

Am Rand des Parkplatzes bewegte sich etwas. Dunkel und tief geduckt, nahezu flach am Boden. Eine Katze auf der Jagd. Sie pirschte meterweise vorwärts, hielt immer wieder kurz inne und schoss dann blitzschnell zum Fuß eines Müllcontainers. Travis vernahm ein Piepsen, gefolgt von gedämpftem Kampfgetümmel, der leise Aufprall weicher, kleiner Gliedmaßen gegen Stahl. Dann wieder Stille, bis auf das Auf- und Abbranden des Verkehrs auf der Autobahn.

Travis beendete seine Mahlzeit, knüllte die braune Papiertüte zusammen und warf sie in die Mülltonne neben der Abfallpresse.

Er rückte herum, zog die Beine hoch und streckte sie am Rand der Rampe aus. Lehnte sich mit dem Rücken an den mit Beton gefüllten Stahlmast neben dem Hallentor und schloss die Augen. In manchen Nächten döste er in dieser Haltung einige Minuten vor sich hin, doch meistens reichte es ihm vollauf, nur ein wenig zu entspannen. Sich ein Weilchen aus allem auszuklinken und an nichts zu denken. Sich an nichts zu erinnern.

Seine Schicht endete um halb fünf. In dieser letzten Stunde der Augustnacht waren die Straßen noch wie leergefegt. Ehe er zu seiner Wohnung hochstieg, nahm er die Post aus dem Briefkasten. Zwei Werbebriefe für Kreditkarten, eine Gasrechnung und eine Supermarktwerbung, alles adressiert an *Rob Pullman*. Er stutzte nicht mehr, wenn er ihn las – der Name gehörte längst ebenso zu ihm wie die Anschrift. Travis Chase war er schon seit über zwei Jahren nicht mehr genannt worden, weder mündlich noch schriftlich.

In dieser Zeit hatte er seinen Namen bloß einmal ge-

sehen. Nicht auf Papier geschrieben. In Stein gemeißelt. Eines Dienstags vor anderthalb Jahren war er ins Auto gestiegen und vierzehn Stunden lang bis nach Minneapolis gefahren, das er, ganz wie geplant, mitten in der Nacht erreichte, und hatte an seinem eigenen Grab gestanden. Der Grabstein war aufwendiger ausgefallen als erwartet. Eine große Marmortafel auf einem Sockel, gut einen Meter zwanzig hoch. Unter seinen Namen und die Lebensdaten war ein Bibelvers eingemeißelt: Matthäus 5, Vers 6. Was für Unsummen mochte sein Bruder dafür ausgegeben haben? Nachdem er fünf Minuten wie gelähmt davorgestanden hatte, verließ er den Friedhof wieder. Eine Stunde später fuhr er von der Autobahn auf einen Rastplatz und weinte wie ein Kind. Seither hatte er kaum je einen Gedanken an das alles verschwendet.

Er stieg die Treppe zu seiner Wohnung hinauf, warf die Post auf den Tresen in der Küche. Er machte sich ein belegtes Sandwich, nahm eine Cola light aus dem Kühlschrank und vertilgte diesen Imbiss im Stehen, an der Spüle. Zehn Minuten später lag er im Bett und starrte im Dunkel zur Decke empor. Sein Schlafzimmer hatte Fenster an zwei Wänden, die er beide geöffnet hatte, damit die drückend warme Luft zumindest in Bewegung war. Die Wohnung hatte keine Klimaanlage. Er schloss die Augen, horchte auf die nächtlichen Geräusche der Stadt, die mit der schwülen Brise hereindrangen, und merkte, wie ihn langsam der Schlaf übermannte. Er war schon beinahe eingeschlafen, als er hörte, wie ein Wagen an der Zufahrt zum Grundstück seine Fahrt verlangsamte. Durch die Augenlider nahm er wahr, wie Scheinwerferkegel über seine Zimmerdecke wanderten. Vor dem Haus machte der Wagen halt und blieb mit laufendem Motor stehen. Er